

Martin Reiter

# Gstanzln & Schnaderhüpfln

1.111 lustige Vierzeiler  
aus dem Alpenraum



Weltbild

Mit Noten!

# **Gstanzln & Schnaderhüpfln**

**Martin Reiter**

# **Gstanzln & Schnaderhüpfln**

**1.111 lustige Vierzeiler  
aus dem Alpenraum**

**Weltbild**

Bildnachweis:

Alle Bilder von Martin Reiter, Privatarchiv

Sonderausgabe für Weltbild Verlag GmbH, Salzburg

Copyright © 2007 by Edition Tirol, Reith im Alpbachtal

Einbandgestaltung: Beatrice Schmucker, Augsburg

Foto Titelseite: © Martin Reiter

Gesamtherstellung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

ISBN 978-3-903159-10-5

2019 2018 2017 2016

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

*[www.weltbild.at](http://www.weltbild.at)*

## *Zuerst lesen, dann singen!*

Vorwiegend werden die in diesem Buch gesammelten Vierzeiler als Schnaderhüpfln oder Gstanzln bezeichnet. Man nennt sie je nach Landschaft aber auch Schanderhaggen, Stückl, Schleifer, Possen-, Trutz- und Spitzliedln, Haarbrecher-Gsangln, Plopper- oder Plepper(lieder) und Schwatzliedln, Flausen und Schmetterliedln, G'setzln, Basseln, Vierzeilige, Kurschza Liadlan, bei den Alemannen und Schwaben Schelmeliedle, chorze (kurze) Liedle, Rappeditzle (vom französischen rapetissé, das heißt verkürzt), im Coburgischen Schlumperliedla, im Vogtland Rundâs usw. Gemeint sind mit all diesen Namen jene bekannten, gereimten und gesungenen Improvisationen, die als Ausdruck heiterer und ernster Vorgänge, Gemütsstimmungen und Lebensanschauungen verwendet werden. Ebenso verschieden wie die Bezeichnungen sind auch die Melodien, mit denen sie gesungen werden.

Die Heimat der Schnaderhüpfln ist das bayrisch-österreichische Grenzgebiet (Südbayern, Tirol, Salzburg, Oberösterreich-Innkreis). Das Schnaderhüpfl ist westwärts bis in die mittlere Schweiz, Schwaben und ins Elsaß, nordwärts bis nach Thüringen, Obersachsen und Schlesien vorgedrungen. Einzelne sind bis nach Dessau verfliegen und von schwäbischen Kolonisten und Zillertaler Auswanderern sogar nach Ostpreußen und Schlesien (Riesengebirge) gebracht worden.

Ein echtes Schnaderhüpfl besteht aus einem einzigen Vierzeiler von acht Hebungen und stellt in einer einzigen Stro-

phe ein Ganzes dar. Es wird in Dur gesungen, auch heute noch vielfach aus dem Stegreif gedichtet, und zwar in der jeweiligen Mundart. Aus diesem Grund finden sich in diesem Buch auch die verschiedensten Schreibweisen, da die jeweiligen Gstanzln aus unzähligen Gebieten und somit Mundartkreisen stammen. Sozusagen als „Trumpf“ wird manchmal dem Gstanzln ein Juchzer oder Jodler draufgesetzt. Es ist wohl das echtste aller Volkslieder und fast das einzige, das noch immer neu geschaffen wird.

Schon aus dem zwölften Jahrhundert ist ein schnaderhüpflartiges, nur um zwei Zeilen erweitertes Liebesliedchen in einem Brief Wernhers von Tegernsee zu finden, das folgendermaßen lautet:

*Dû bist mîn, ich bin dîn  
Des solt dû gewis sîn  
Dû bist beslozzen  
In mînem herzen:  
Verlorn ist das slüzzelîn:  
Dû muost immer drinne sîn.*

Im 19. Jahrhundert führte man vorerst diese Liedchen auf die ehemals üblichen Schnittertänze und Schnitterhüpfe zurück, wodurch sie auch als „Schnitterhüpflein“ bezeichnet wurden. Höfer schrieb: „Das Schnitterhüpflein, ein kurzes, leichtfertiges Gesängelein, wie die Schnitter und Winzer, bei Einsammlung der Früchte, oft zu singen und zu hüpfen pflegen.“ Dr. F. Hofmann schrieb hingegen in seiner „Rundschau über die Schnaderhüpfelliteratur“:

„Das Schnaderhüpfel ist nicht von ‚Schnitter‘ abzuleiten, sondern von Schnattern, ‚Schnada‘, ‚Schnoda‘, analog dem Kärntner ‚Pleppaliedla‘ und auch dem ‚Schlumperlied‘, denn es ist ein Gesangsstückchen, das nicht mit der Gemessenheit, Aufmerksamkeit, ja fast Andacht vorgetragen wird, wie man ein ‚Lied‘ singt, sondern das man mit einer Tanzweise oder gar zum Tanz herschnattert, herplappert oder herunterschlumpert.“ Hofmanns Erklärung hat in der Tat etwas für sich, wenn man bedenkt, daß das Volk zur damaligen Zeit keine Arbeitslieder kannte und weder Mäher-, Schäfer-, noch Schnitterlieder sang, sondern gerade dann, wenn es am wenigsten arbeitete, das heißt zur Musezeit, an Feiertagen, in geselliger Runde und am Wirtshaustisch. 1871 schrieb Ludwig Steub in seinem Werk „Drei Sommer in Tirol“: „In Tirol findet das kecke Schnaderhüpfel nur noch im Zillerthal, im Unterinntal und Pusterthal sein ehrliches Fortkommen; die meisten Thäler der Grafschaft sind so liederlos und gesangarm, als irgend eine Gegend in Deutschland.“ Im „Tirolischen Idiotikon“ schrieb J. B. Schöpf 1866: „Das Etschland und Ob. Inntal kennt es nicht; nur findet es sich (ausser dem Unt. Inntale) noch hie und da im Oetzthale, in Paznaun, im Pusterthale, Passeier und Ulten ... Uebrigens stimmen sehr viele der tirolischen Schn. mit jenen von Ob. Oesterr., Baiern, Steiermark etc. völlig überein.“ Schöpf nennt in seinem Werk die Bezeichnungen „schnaderhüpfel“ und „schnade’haggn“.

Der Schwazer Landrichter Johann Strolz veröffentlichte 1807 im „Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol, II.

Band“ erstmals eine ausführliche Arbeit über die Gstanzln. Er hat sich vor allem im Zillertaler und Unterinntaler Raum als Sammler betätigt.

Über die Entstehung der Schnaderhüpfel gibt es keine Nachrichten, an Gelegenheiten dazu fehlte es aber weder damals noch heute. Ob beim Fensterln, bei Hochzeiten und Kirchtagen – überall bringt man teils ganze Berge dieser „Kinder des Augenblicks“ zur Welt. Der Phantasie sind dabei keine Grenzen gesetzt. Meist sind und waren es Burschen und Männer, die diesen Stegreifgesang pfleg(t)en und als Ausdruck ihres übermütigen Kraftbewußtseins, des herausfordernden Witzes, ihrer Lebens- und Liebeslust, ihrer Spott- und Necksucht verwende(te)n.

Wie bei guten Erzählern gibt es auch hier Sänger, deren Vierzeiler oftmals gar nie zu versiegen scheinen. Wie bei einer Quelle sprudeln die Gstanzln hervor und der Vortragende wird durch das Gelächter und den Applaus seiner Zuhörer immer mehr angetrieben.

Wenn es in den Liedeln um die „Weiberleut“ geht, dann kann es mitunter zu gar lustigen „Streitgsangln“ kommen, bei denen es schon vielen Mädchen gelungen ist, ihren spottenden Widerpart meisterlich abzutrupfen und beschämt heimzuschicken.

Einen willkommenen Anlaß, Schnaderhüpfel zu singen, boten früher das Fensterln oder Gasslgehn, bei dem die Burschen in der Nacht ihre Geliebte aufsuchten. Dabei bildete meist ein längerer oder kürzerer Wechselgesang zwischen Mädchen und Bursch das „Vorspiel“. Davon hing Aufnahme oder Abweisung des Besuchers ab.



Das Verhältnis der Geschlechter zueinander liefert mit seinem Brennpunkt – der Liebe – den Hauptstoff dieser Liedgattung. Von der ersten schüchternen Annäherung, durch alle Zwischenstadien des Hoffens und Zweifelns, des Schmollens und der Eifersucht, der Erhörung und des Genusses, der Heirat und des Kinderkriegens bis zum Schlußkapitel des Scheidens und Meidens. Einmal derb und hart, ein anderes mal zart und innig, wie man es gar nicht für möglich halten würde.

Dem „feineren“ Ohr erscheinen die Vierzeiler jedoch meist herb und unvermittelt. So ist es nicht verwunderlich, wenn in diesem Buch – achtend auf die weiten Kreise, in denen es Verbreitung finden soll – auf manche reizende „Pikanterie und Urwüchsigkeit“ bewußt verzichtet oder diese zumindest abgeschwächt wurde. Trotzdem wird man sich dem Vorwurf der Prüderie wohl nicht aussetzen müssen.

Während im „Liebesleben“ mehr die Gemütsseite des Volkes zu Tage tritt, finden sich in unzähligen Schnaderhüpfln satirische Anlagen und gesunder Mutterwitz. Bester Nährboden für diese „Stacheldrähte der Volkspoesie“ (Possen- und Trutzliedl) sind nach wie vor gesellige Runden. Dort kommt es zum musikalischen Wettstreit der besten Reimer, umjubelt vom Beifall und Gelächter der Tischgenossen. Hier werden alle merkwürdigen und lächerlichen Vorfälle in der Gemeinde in treffenden Spottversen verraten. Von mißglückten Liebesabenteuern, über die Schwächen der Mädchen, die Auseinandersetzungen zwischen Jägern und Wilderern, das freie Almleben bis zu den wahren oder erfundenen Querelen der Nachbargemeinden.

Letztere musikalische Sticheleien endeten nicht selten mit Raufereien, bei denen Maultrommel, Zither oder Hackbrett mit Schlagring und Stöcken getauscht wurden. Vorbei aber sind längst die Zeiten, in denen lustige Tanzmusik die Beine der Burschen und Mädchen in Bewegung brachte und Wein oder Bier ihre Zungen lösten.

In verschiedenen Orten wird jedoch auch heute noch für Hochzeiten fleißig gedichtet, um zur Mitternachtsstunde die einstigen „Schandtaten“ der Brautleute in Versform musikalisch darzubieten. Dieses „Absingen“ ist vorwiegend noch im Unterinntal üblich.

Ursprünglich verdanken die Vierzeiler, wie schon der Name „Schnaderhüpfel“ und der lebhaft Rhythmus beweisen, ihre Entstehung dem Tanzboden. Denn Tanz und Gesang gehörten unzertrennlich zusammen. Bevor ein Tänzer den Reigen begann, trat er mit seinem Schatz zum Tisch der Spielleute, warf ihnen ein Geldstück hin und „frünte sich den Tanz an“. Das heißt, er sang nach selbstgewählter Melodie einen Vierzeiler, der von der Musik begleitet wurde. Es folgte ein Landler, Bairischer, Schuhplattler oder Hosenlatterer. Als Melodiebeispiele wurden in diesem Buche jene von Ludwig v. Hörmann übernommen, da sie den einfachsten Typus darstellen, der geeignet ist, populär zu werden, und ausschließlich die typische Singform charakterisiert. Johann Strolz hingegen war der Meinung, daß seine sieben Melodien, „nach welchen die Schnodahaggen gesungen zu werden pflegen“, einige der „gewöhnlichsten“ seien. Sie übertreffen aber durch ihre großartigen Entfaltungen im Tonraum alles, was danach

von derartigen „Liedchen satirischen Inhalts“ aufgezeichnet werden konnte.

Daß es sich bei dieser Gstanzsammlung lediglich um einen Bruchteil des tatsächlich vorhandenen Volksgutes handelt, ist dem Autor bewußt. Er wäre unmöglich in einem solchen Büchlein alles unterzubringen, denn fast täglich kommen ja abgeänderte oder gar neue Gstanzn hinzu. In diesem Sinne wünsche ich viel Spaß und frohe Stunden beim Gstanzsingen in geselliger Runde. Übrigens: Sollten Sie die Gstanzn nachzählen und dabei auf mehr als 1.111 kommen, dann sehen Sie die zusätzlichen als „Zugabe“ an, sollten sich einige wiederholen, bitte ich um Nachsicht: denn bei 1.111 Gstanzn habe ich leider den Überblick verloren.

*Martin Reiter*

**7 Singvorschläge**  
*nach Ludwig von Hörmann*



*Wann i geh, geh i*



*schnell, wann i sing, sing i*



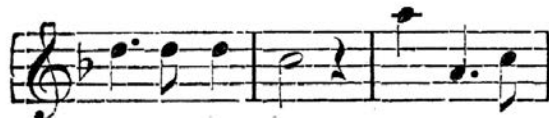
*bell, wann i jauchz, geht der*



*Hall zu mein Diendle ins Tal.*



*Bin a lustiger Bua, bin a*



*Kärntner Lei-Lei, dri o di*



*äh, dri o di äh. Wo a*



*schöns Madel is, is a*



*Kärntner da - bei, dri o di*



*äh, dri o di äh.*



*Geb i zum Dirndl, so*



*richt i mi z'samm, richt i mi*



*z'samm, richt i mi z'samm, und an*



*Juchezer muß i zum*



*Vorreiter ham, Vorreiter*



*ham, bul di öb.*



*Schön ist er nix der Bua,*



*grad so viel fein,*



*Schneid hat er saggrisch g'nua',*



*mein muß er sein.*



*Der Türk und der Ruß die zwoa*



*gehn mi nix an. Dridl jo,*



*dridl jo, dri o di äh. Wenn*



*i nur mit der Gretl koan*



*Kriegshandl han. Dridl jo,*



*dridl jo di äh.*





*Gelt du Schwarzaugeti,*



*gelt für di' tauget i,*



*gelt, für di' wär' i recht,*



*wenn i di' möcht'.*



*Hei lustig, bei ledig, i*



*geh in koa Predigt, i*



*geh in koa Amt und wer'*



*decht nit verdammt.*

Wer hat die schön Gstanzln gmacht?  
Bauer nbuam bei da Nacht –  
Bauer nbuam bei der Nacht,  
die hams aufbracht.

Hat oana oans gsunga,  
dös hat sie nit gr eimt  
dann hab i eahm die Zung  
aufn Arsch aufgleimt.

Mitn Schnadahüpfisinga  
da könnts mit nit kriagn,  
i laß enks glei fuderweis  
aufn Heiwagn her führ n.

Die Zitha liegt aufn Tisch  
spielt nur gleich almerisch,  
spielt nur und singts aa glei  
Schnadahüpfei ...!

Ja wenn 's koane Gstanzln kennt,  
so kafts ma oans a,  
i hobs ja grad dutzendweis  
im Hosnsack da.

Mitn Schnadahüpfisinga  
kimmt mir gar koana zua,  
i kann ja fünfhundert  
und no oa dazua.

## *Auf der Alm ...*

